



Leseprobe aus

Pressler, Ich sehne mich so. Die Lebensgeschichte der Anne Frank

ISBN 978-3-407-74097-7

© 1999 Gulliver in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-74097-7>

Vorwort

Das Tagebuch von Anne Frank kennen viele Menschen auf der ganzen Welt – wobei man allerdings darauf hinweisen sollte, dass sich die heutige Leseausgabe von der früheren unterscheidet. Otto Frank, Annes Vater, der einzige Überlebende des Hinterhauses, stellte nach dem Krieg aus den beiden Versionen der Tagebücher seiner Tochter Anne eine Leseausgabe zusammen, die bis 1990 weltweit gültig war.

Nach dem Tod Otto Franks gab das *Niederländische Staatliche Institut für Kriegsdokumentation* eine historisch-kritische Ausgabe heraus, in der beide Versionen des Tagebuchs und die tatsächlich veröffentlichten Texte einander gegenübergestellt wurden, und nun konnte jeder nachlesen, dass Annes Vater etliche Tagebucheinträge gekürzt oder ganz weggelassen hatte. Die Gründe dafür waren teilweise durchaus nachvollziehbar. So waren es wohl Annes negative Bemerkungen über ihre Mutter und die anderen erwachsenen Untergetauchten, die seinem Gefühl der Loyalität und seinem Gerechtigkeitssinn widersprachen. Schließlich waren diese Menschen ermordet worden und konnten sich nicht mehr wehren. Zudem mögen ihm Annes Beschreibungen ihrer eigenen erwachenden Sexua-

lität als zu persönlich oder gar peinlich erschienen sein.

Nach der Veröffentlichung dieser historisch-kritischen Ausgabe und ihrer Übersetzung gab mir der Anne-Frank-Fonds in Basel, der Inhaber der Rechte am Tagebuch, den Auftrag, eine neue gültige Leseausgabe zusammenzustellen und zugleich eine neue deutsche Übersetzung herzustellen. In meinem Vertrag stand, dass ich alle Szenen, die der Vater ausgewählt hatte, übernehmen müsse, doch ich durfte die neue Ausgabe um ein Drittel erweitern. Als ich diesen Auftrag annahm, war ich mir bewusst, dass ich zwei Aspekte, die meiner Meinung nach in der Rezeption des Tagebuchs zu kurz gekommen waren, herausstellen wollte: die Geschichte einer Pubertät und die unterschätzte Bedeutung Anne Franks als literarische Schriftstellerin, die hinter ihrer Position als Ikone, als Symbol der ermordeten Juden, leicht vergessen wird.

Wenn ein Mensch zur »Ikone« wird, bleibt oft nur ein verklärtes, vereinfachtes Bild der jeweiligen Person übrig. Das Mädchen aus Fleisch und Blut, seine Wünsche und Hoffnungen, sein eigenes Wollen, seine Widersprüche und Absichten verschwanden hinter dem Bild, das man sich seit Erscheinen des Tagebuchs von Anne gemacht hat.

Eine Biografie sollte das Verschwundene wieder sichtbar machen. Je bekannter der Mensch ist, dessen Leben dargestellt wird, umso wichtiger sind die Details, das

Subjektive und Individuelle. Die Ikone »Anne Frank« muss in das Mädchen, die Jugendliche, den Teenager, den Backfisch aus den vierziger Jahren zurückverwandelt werden. Anne wieder sichtbar zu machen, darum geht es mir in dieser Biografie. Ich möchte den Blick öffnen für die Geschichte einer Pubertät, für die ehrliche, nicht durch spätere Erfahrungen und Erkenntnisse geschönte oder zumindest verändert dargestellte Entwicklung eines Mädchens zu einer Frau. Und vor allem geht es mir darum, Anne als Schriftstellerin zu zeigen, als eine begabte, früh gereifte Autorin. Ihr Tagebuch ist nicht nur ein ergreifendes Zeitdokument, sondern auch und vor allem Literatur. Das ist keine nachträgliche Verklärung, kein persönliches Geschmacksurteil. Anne selbst wollte es so. Sie hat die literarischen Dimensionen ihres Tagebuchs selbst erkannt und daher eine zweite Fassung (die sogenannte »zweite Version«) geschrieben, die ihrer schriftstellerischen Absicht besser entsprach.

Wenn man von der Autorin Anne erzählen will, kann man von ihrer Ermordung nicht absehen. Sie selbst ahnte das unvorstellbare Grauen, das ihr bevorstand, wenn ihr Versteck verraten werden würde. Doch sie war davon nicht gelähmt, sie fühlte sich nicht hilflos preisgegeben, wie es wohl vielen anderen Menschen in ihrer Situation ergangen ist. Sie hatte Hoffnung. Sie vertraute darauf, zu überleben, selbst als die Situation

immer schwieriger wurde. Das zeigt die außerordentliche geistige und menschliche Stärke dieser jungen Frau. Sie nahm ihre räumlich und emotional bedrängte Situation als Herausforderung an, als Möglichkeit, ihre schriftstellerischen Fähigkeiten zu entwickeln. Eine beinah unglaubliche innere Haltung und Entwicklung.

Natürlich ist Anne nicht von Anfang eine Schriftstellerin. Sie musste als gerade Dreizehnjährige mit Eltern und Schwester, mit der Familie van Pels (im Tagebuch: van Daan) und Dr. Pfeffer (im Tagebuch: Dussel) in das Versteck im Hinterhaus fliehen. Die ersten Monate in qualvoller Enge waren langweilig, ungewohnt und vor allem beängstigend. Um mit dieser Angst fertig zu werden, so kann man vermuten, begann sie damit, die Langeweile ihres Alltags detailliert festzuhalten, die kleinen Abweichungen von der täglichen Routine, ihre beiläufigen Gedanken über sich und die anderen Menschen im Versteck. Im Laufe der beiden Jahre werden ihre Beobachtungen dieses Lebens immer genauer. Es gelingt ihr mit erstaunlicher Eindringlichkeit, ihr inneres Erleben dieser Welt zu erzählen. Fast noch erstaunlicher – bedenkt man ihre Jugend – ist ihre Hellsicht, ihre Verständnisfähigkeit beim Beschreiben der Erwachsenen. Das Hinterhaus und die darin zusammengeferchten Menschen werden zu Protagonisten ihrer Zeit. Annes Texte, so denke ich, halten darum dem Ver-

gleich mit den Werken großer Erinnerungsschriftsteller wie James Joyce oder Marcel Proust durchaus stand.

Anne Franks Texte zeigen auch gut den Übergang von kindlichem zu bewusstem Schreiben. Das ist vergleichbar mit dem Werk der drei »taubengrauen« Schwestern Bronte, die ohne eigene Erfahrung tiefe Leidenschaften und menschliche Dramen beschreiben konnten. Auch bei Anne wird die eigene Vorstellungskraft, werden die eigenen Wünsche und Sehnsüchte zu einem Abbild der ganzen Welt. Es spielt sich alles »im eigenen Kopf« ab. Die Realität ist lediglich grau, beängstigend und eigentlich ziemlich ereignislos. Was Anne in ihren Texten daraus gemacht hat, ist bisher kaum erkannt und gewürdigt worden.

Eine Biografie über Anne muss auch die Menschen ihrer Umgebung zeigen, so gut das in diesem Fall möglich ist. Aufgrund der Bekanntheit von Annes Tagebuch haben allerdings viele der damals Beteiligten eigene Bücher geschrieben, haben die Ereignisse aus ihrer Sicht geschildert. So ist ein vielstimmiges Netzwerk zum Teil widersprüchlicher Berichte über das Hinterhaus und der Helfer draußen entstanden, das für diese Biografie genutzt wurde. Ich habe versucht, diese vielen einzelnen Stimmen sprechen zu lassen, und zwar so, wie sie Anne damals gehört haben mag. Es ging mir darum, die Berichte der Beteiligten wie mit Annes Augen zu lesen.

Annes Lebensgeschichte kreist also nicht nur um sich selbst, sie berichtet außerdem von Heldinnen und Helden, von ganz durchschnittlichen Menschen, die der Angst widerstanden und unter Lebensgefahr für andere eintraten. Ihre Stimmen – und Annes Tagebuch – sind für mich ein Chor, der Hoffnung macht.

Mirjam Pressler

*Einmal werden wir wieder Menschen
und nicht nur Juden sein*

Die Befreiung

Auschwitz am Tag der Befreiung – das können wir, die wir wohl niemals etwas Ähnliches erlebt haben, uns nur schwer vorstellen. Otto Wolken, ein jüdischer Arzt aus Wien, Häftling im Männer-Quarantänelager in Auschwitz-Birkenau, erzählt, wie er die letzten Tage in Auschwitz erlebt hat.¹ Er war einer der Überlebenden – wie Otto Frank, Anne Franks Vater.

Es war der 17. Januar 1945. Eine dunkle Winternacht, alles verschneit. Der Kampflärm der näher rückenden Front, oft zu hören in den Tagen davor, hatte aufgehört. Plötzlich ein greller Gong, lautes Rufen. Otto Wolken beobachtete von einem Versteck aus, wie zum Abmarsch aufgestellte Häftlinge gezählt und abgeführt wurden. Er hörte, wie das Lagertor hinter ihnen geschlossen wurde, wie die Ketten klirrten und das Schloss einrastete. Ihm war klar, dass die Russen schon ziemlich nahe sein mussten, und langsam keimte in ihm die Hoffnung, nach fast sieben Jahren Haft in mehreren deutschen Lagern lebend aus dieser Todesfabrik herauszukommen. Denn wie alle anderen fürchtete er, die Nazis könnten noch in letzter Minute versuchen, die überlebenden Häftlinge auf irgendeine Art und Weise umzubringen. Wenig später wurde ihm befoh-

len, eine Liste anzulegen von den Kranken, die kräftig genug waren, einen Fußmarsch von fünfzehn Kilometern zu leisten, von allen, die noch die fünf Kilometer bis zum Bahnhof Auschwitz marschieren könnten, und von jenen, die völlig unfähig waren zu gehen. Die Kranken reagierten mit Panik. Keiner wollte im Lager bleiben, sie weinten und flehten, auf die Marschliste zu kommen. Er beschwor sie, liegen zu bleiben, und versprach ihnen, er würde sie nicht verlassen. Als der Befehl kam, alle Papiere und Dokumente zur Schreibstube zu bringen, zögerte Wolken. Er hatte nämlich neben den offiziellen Berichten, in denen nur erlaubte Todesursachen wie »Herzkrankheit«, »Lungenentzündung« oder »auf der Flucht erschossen« eingetragen werden durften, insgeheim Aufzeichnungen über die wirklichen Todesursachen vieler Häftlinge gemacht, also »verhungert«, »erschlagen«, »zu Tode gefoltert«, »vergast«. Von diesen Dokumenten wollte er sich nicht trennen. Deshalb brachte er nur die offiziellen Krankengeschichten zur Schreibstube, wo sie sofort verbrannt wurden, seine wichtigen geheimen Aufzeichnungen versteckte er.²

Dann kam der Befehl, dass sich Ärzte und Pfleger zum Abmarsch bereitstellen sollten. Er beschloss, nicht mitzugehen, denn er sah keine Chance für sich, einen solchen Marsch zu überleben. Überdies gab es einen italienischen Jungen, den er vor dem Tod in der Gaskammer gerettet hatte. Er wusste, dass der Junge

unfähig war, lange in dem kniehohen Schnee zu marschieren, er würde ihn tragen müssen, und wie sollte er das längere Zeit durchhalten? Er wog doch selbst nur noch 38 Kilogramm.

Schließlich versteckte er sich unter dem Strohsack eines sterbenden Kranken und wartete ab, was weiter geschehen würde. Erst als alles wieder ruhig war, kroch er hervor und organisierte eine Art Hilfsdienst für die mehr als 2.000 im Quarantänelager zurückgebliebenen Kranken.

Am selben Tag fand ein alliierter Bombenangriff auf die Stadt Auschwitz statt, bei der auch das Kraftwerk zerstört wurde. Im Lager gab es nun kein Licht und kein Wasser mehr, das verringerte die Aussichten, die nächsten Tage zu überleben. Einige Häftlinge, die körperlich noch dazu in der Lage waren, gruben unter dem halbmeterhohen Schnee zwei Zisternen aus. Sie schnitten Löcher in den Drahtzaun, um notfalls fliehen zu können, und auf der Suche nach Nahrungsmitteln brachen sie die Magazine auf und fanden in ihnen Brot, Tee, Zucker und Grieß.

Doch die SS hatte das Lager noch immer nicht aufgegeben, eine Nachhut war geblieben. Als in den nächsten Tagen ein russischer Kriegsgefangener ein Gewehr fand und aus lauter Freude ein paar Mal damit in die Luft schoss, erschien plötzlich eine Abteilung vom Sicherheitsdienst. Nur weil sie den Russen, der geschossen hatte, nicht fanden, trieben sie alle noch im Lager

befindlichen russischen Kriegsgefangenen zusammen, stellten sie am Rand eines Grabens auf und erschossen sie. Abends steckten SS-Männer das benachbarte »Kanada«* in Brand, dessen Blöcke bis unters Dach mit Wäsche und Kleidung voll gestopft waren. Die Gefangenen warfen mit Eßschüsseln Schnee auf die gefährdeten Dächer der angrenzenden Baracken, um sie vor dem Feuer und den Funken zu schützen. Außerdem holten sie aus dem brennenden »Kanada« Kleidungsstücke für die Kranken. Morgens wechselte dann zum Glück der Wind und die Brandgefahr für die Baracken war vorbei.

Doch noch immer gab die SS nicht auf. Am nächsten Tag wurden Maschinengewehre aufgestellt und am Vorder- und Hintereingang eines jeden Blocks bezog ein SS-Posten Position. Im Lager herrschte eine unheimliche, gespannte Stille. Doch dann wurden die Gewehre wieder auseinander genommen und die SS-Männer fuhren mit einem Lastwagen davon. Am 24. Januar tauchten sie erneut auf, diesmal mit dem Auftrag, die letzten im Lager verbliebenen Juden einzunehmen. Wolken suchte Unterschlupf in einem Block mit Polen, doch diese warfen ihn mit den Worten »Hier ist ein arischer Block!« hinaus. Er versteckte sich

* »Kanada« war die im Lager übliche Bezeichnung für das Effektenlager in Auschwitz-Birkenau. Dort wurde die Habe, die man den Häftlingen bzw. den sogleich nach ihrer Ankunft Getöteten abgenommen hatte, sortiert und für den Weitertransport vorbereitet.

in der Jauche, in einem Latrinelaufgraben. In der Nacht vom 26. auf den 27. Januar zerriss eine starke Detonation die Stille, die SS hatte das Krematorium V³ zerstört, um keine Spuren des Geschehenen zu hinterlassen. Gegen 14 Uhr des folgenden Tages stapften zwei verummumte Gestalten auf der Lagerstraße durch den Schnee und zogen ein Maschinengewehr auf einem Schlitten hinter sich her. Auf ihren Pelzmützen waren die roten Sterne der sowjetischen Armee. Das Konzentrationslager Auschwitz, dessen Name später zum Synonym für Völkermord und Unmenschlichkeit wurde, hatte aufgehört zu existieren.

Am Abend dieses Tages, des 27. Januar 1945, fuhren hunderte von Militärfahrzeugen ins Lager, die russische Armee befreite die kranken und entkräfteten Häftlinge, die sich noch im Lager befanden. Ein russischer Offizier versprach ihnen auf Jiddisch, alles zu tun, damit sie mit Lebensmitteln versorgt würden und die Kranken die notwendige Pflege erhielten. Schon am nächsten Tag bekamen sie Suppe mit ein paar Brocken Fleisch, an dessen Geschmack sie sich kaum mehr erinnern konnten. Auch Ärzte und Pfleger kamen ins Lager. Trotzdem starben in der Zeit kurz nach der Befreiung noch Tausende, die das Lager überlebt hatten, an den Folgen der Haft.

Auf Befehl des Reichsführers-SS, Heinrich Himmler, war das Konzentrationslager Auschwitz 1940 errichtet worden, am 27. Januar 1945 gab es den »Planeten

Auschwitz«, die »Hölle«, die »Todesfabrik« nicht mehr. Darüber, wie viele Menschen allein in Auschwitz ermordet wurden, gibt es keine zuverlässigen Zahlen.⁴ Im Großen Brockhaus heißt es: »[...] bis zur Besetzung des Lagers durch sowjet. Truppen (27. 1. 1945) wurden in ihm v. a. Juden in Millionenzahl ermordet.«⁵ (Was für eine Distanz liegt in diesem »in Millionenzahl«! Eine solche Formulierung verwischt die Tatsache, dass es lauter Einzelmenschen mit ihren je eigenen Lebensgeschichten waren, die da ermordet worden sind. Eine Tatsache, die man bei Auflistungen von Opfern nur allzu leicht – und vielleicht auch allzu gern – aus dem Sinn verliert. Und warum »Besetzung« des Lagers durch sowjetische Truppen und nicht »Befreiung«? Das Wort »Besetzung« klingt nach Unrechtmäßigkeit, wie es zum Beispiel für die Besetzung der Niederlande durch die Deutschen gilt. Das, was die sowjetische Armee in Auschwitz getan hat, verdient eine andere Bezeichnung.)

Der Historiker Martin Gilbert, der die Geschichte dieses Vernichtungslagers (und auch die Versäumnisse der Alliierten in Bezug auf den Völkermord) erforscht hat, berichtet, dass die sowjetischen Truppen 650 Leichen und etwa 7.600 Überlebende gefunden haben: 1.200 im Stammlager Auschwitz, 5.800 (darunter 4.000 Frauen) in Auschwitz-Birkenau und 650 in Monowitz, wo sich das zu Auschwitz gehörende Außenarbeitslager der Firma IG Farben befand.⁶ Auch hinter diesen Zahlen

verbergen sich Einzelmenschen: Einer der Befreiten war Otto Frank, Annes Vater.

Was mag er empfunden haben? Freude, Erleichterung, Erlösung? Viele Häftlinge haben später berichtet, dass sie die Befreiung wie betäubt erlebten, nicht als das große Glück, den Moment, auf den sie gewartet hatten. Sie mussten feststellen, dass das Überlebthaben ihnen nicht das Leben zurückgab, aus dem man sie herausgerissen hatte, bevor sich die Tore zur Hölle hinter ihnen schlossen. Die halb verhungerten und meist kranken Häftlinge waren weder körperlich noch seelisch in der Verfassung, überschäumende Emotionen wie Freude und Glück zu empfinden. Ganz abgesehen davon, dass sie nicht wussten, was die nähere Zukunft für sie bereithielt, wer von ihren Angehörigen oder Freunden noch lebte, ob überhaupt noch einer am Leben geblieben war. Oft wussten sie auch nicht, wohin sie gehen sollten, hatten ihr Zuhause verloren, waren ohne Perspektive und Hoffnung, im wahrsten Sinne des Wortes »Displaced Persons«, wie sie später genannt wurden. Auch Otto Frank muss es ähnlich gegangen sein. Seine eigentliche Heimat, Deutschland, hatte er schon zu Beginn der Hitlerzeit verloren, der Rest an Hoffnung, falls es einen solchen gegeben haben sollte, ist ihm in Auschwitz dann sicher vergangen. Er muss im Lager herumgelaufen sein, verstört, auf der Suche nach seiner Frau, seinen Töchtern, nach den anderen, die damals mit ihm untergetaucht waren. Er fand niemanden.